

Ein Brief aus dem Lazarett

Autor(en): **Koch, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **11 (1916)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351138>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geldstücke, gefellten sich zueinander und wuchsen zu einem Bündelchen von 15 Franken, welches Arbeiterinnen ihrer schmerzvollen Mitschwester darbrachten. Alle die Kappenstücke sangen das ernste, heilige Lied Schwesterlicher Solidarität!

b. s.

Ein Brief aus dem Lazarett.

Sie staunen, Sie sehen die fremden Schriftzüge des Briefumschlages, die Fremdheit des Ortsstempels an, Sie reißen den Umschlag auf, Sie betrachten die Namensunterschrift und — staunen noch mehr. Jawohl, ich bin's! Nach zweijährigem Unterbruch sende ich Ihnen ein paar Zeilen und ich schreibe Ihnen aus ziemlich abgelegener Ferne, aus Rußland, von der Ostfront der deutschen Heeresmacht. Mars hat mich dorthin dirigiert. Sein graufiges Handwerk sollte auch ich mit ausüben helfen. Unerbittlich war das Gefecht. Die Gewehrfluge eines geübten Scharfschützen, eines auch dazu dirigierten „Rufki“, hat mich davor bewahrt, Heldentaten zu verüben. Ich wurde auf der rechten Brustseite verwundet und kam ins Lazarett, erst nach Wilna in einen monumentalen Prachtbau griechisch-orthodoxer Kloster-Architektur. Dann gelangte ich nach Dels in Schlesien — nahe bei Breslau —, wo ich, in einem mächtig großen, hygienisch äußerst vorteilhaft eingerichteten Fabrikal untergebracht, zwischen vielen, vielen Blumen und in der Pflege wirklich liebevoller Krankenschwestern meiner Heilung entgegen sah. Meine Schußwunde schließt sich leicht und das beim Sturz in den Schützengraben verletzte Knie renkt sich auch langsam ein.

Doch, was tue ich Das alles wollte ich Ihnen ja gar nicht erzählen. Etwas ganz anderes drückte mir die Feder in die Hand. In einem Roman unserer Lazarett-Literatur lese ich nun den Satz, daß der echten Liebe, selbst der jüngsten Frau, etwas Mutterhaftes anhafte in Wort und Geberde. Doch das ist nur der Ausdruck einer Schriftstellerin, Olga Wohlbrück. Aber ich habe das erlebt, ja erlebt im Kriege, was da gesagt wird. Mutterchaftsgefühl in einem Ausdruck höchster seelischer Potenz! Hören Sie:

Nach den Märzschlachten am Karotischsee kamen wir in jene Gegenden. In der ersten Zeit mußten wir die Stätten der Schlacht säubern, auch Russen beerdigen. Es fiel mir

schon auf, daß fast an all den Plätzen, wo solche gefallen waren, Briefe lagen. Sicher haben diese Soldaten in der Stunde höchster kriegerischer Anspannung, da sie fast mit dem Sterben rechnen mußten, Trost und Ruhe in irgend einem Brief ihrer Angehörigen gesucht. Ein Zug in der Psychologie des Russen — es sollen zumeist sibirische Regimente gewesen sein, die dort den Unserigen gegenüberstanden —, den ich nicht für möglich gehalten habe, da ich dieses Anhänglichkeitsgefühl für die Angehörigen bei den Emigranten in Zürich eben nicht voraussetzte. Hier aber ein besonderer Fall!

Wir fanden wieder solch einen Brief. Zufällig war ein Sachverständiger unter uns. Wir glaubten, die Pietät nicht zu verletzen, wenn wir den Brief lasen, und da entdeckte ich nun, was ich Ihnen so gerne sagen möchte. Daß die russische Mutter eben auch ein Mutterchaftsideal besitzen kann, das zu erkennen rührend ist. Es war der Brief einer jungen Mutter, die erst nach dem Fortgang des Mannes das erste Kind geboren hatte. Mit Worten der kindlichsten Naivität — sie war jedenfalls noch sehr, sehr jung —, und doch der rührendsten Zärtlichkeit sprach sie von dem kleinen Engel, der allein mit seinem Lächeln ihr über all die trüben Stunden des Alleinseins hinweggeholfen habe. Das „Lächeln des Kindes“, das war der Refrain jeder Seite des Briefes an ihren Mann, an ihren „Liebsten“. Begreifen Sie, daß mich dieser Brief zu den beiliegenden Versen veranlaßte?!

Das ist nun allerdings das einzige Bißchen Poesie, das ich in dem Teile Rußlands wahrgenommen habe, wo ich sieben Wochen mich aufhielt (Polen-Litauen). Sonst schreckhaft-graue Prosa. Landschaftsbilder graufiger Dede, der Wildnis von Wildwest vergleichbar. Kingsum Sumpf und Morast, dann wieder weite Steppen mit knietiefem Flugland, die vorhandenen Felder mit Steinen statt mit Korn besät. Und doch fruchtbares Land. Aber dank des verlotterten Zarenregiments zur Stätte kulturellen Tiefstandes verurteilt. Das habe ich erkannt: Der Kampf des russischen Proletariats gegen dieses Regiment der Diebereien im Großen, der Freiheitsunterdrückung und der Judenpogrome ist ein Kulturkampf ersten Ranges.

So scheidet ich für heute von Ihnen. Seien Sie und alle Bekannte herzlich begrüßt von Ihrem Karl Koch.

... und das Lächeln von Deinem Kind.

(Der Prosa eines Briefes einer jungen russischen Mutter an ihren im Felde befindlichen Mann nachgedichtet.)

Längst bist Du hinausgegangen,
Liebster, ins Schlachtgebräus.
Still mit sehndem Verlangen
schaut Dein Weib nach Dir aus.
Ach in meiner schwersten Stunde
wollt ich, wärst Du dagewesen;
hättest da viel Glück gelesen
aus dem Aug' mir und vom Munde.
Und dazu — o daß ich's froh Dir künd' —
das erste Lächeln von Deinem Kind.

Oft genug wollt' ich verzagen,
wollt' verzweifeln, lieber Mann,
wenn in gar zu trüben Tagen
herber Jammer packt mich an.
Doch dann aus den Augensternen,
aus des Kindes lieben Blicken,
strahlt mir zu solch Frohbeglücken,
daß ich frisch begann zu lernen,
für Dich zu leben: So gebot geschwind
mir ernst, das Lächeln von Deinem Kind.

Dir im Brief hab' ich geschrieben
oft genug hinaus ins Feld,
wie Dein Kind und ich Dich lieben,
Du, mein Mann, mein Vater — Held.
Unfres Lebens schönste Stunden,
das Gemeinsamkeits-Gedenken,
nochmals wollt' ich Dir es schenken.
Jeder Brief sollt' es bekunden.
Doch das Schönste, was Dein Blick drin find,
sollt' sein: Das Lächeln von deinem Kind.

Wenn ich denk, daß Du, o Lieber,
könntest wehbekommen sein,
daß die Wunde Dir im Fieber
brennt in schmerzgequälter Pein:
Dann möcht' ich, daß Du Dir Kräfte
sögest aus des Kindes Wesen,
die Dich lassen ganz genesen
wie des Balsams Wundersäfte.
Wundertätig gleich dem Quell, der rinnt
aus dem Lächeln von Deinem Kind.

Und den Lüften will ich's sagen,
daß das Lächeln sie von hier
hin zum Schlachtfeld möchten tragen,
daß es lab' die Seele Dir,
daß Dein Traumbild Leben werde!
Und der Krieg sich wend' zum Frieden!
Dann, o Liebster werd' beschieden,
Dir ein Glück, wie keins auf Erden —
Dann heim Du schau'st, was Götterfreuden sind:
Das süße Lächeln von Deinem Kind.

Karl Koch,
zurzeit in Rußland, Lazarett Nowo Swenzjany.